

**6. Opfergaben und Selbstopferung**

Der Handlungshintergrund ist Indien vor 2500 Jahren. Wolkenloser blauer Himmel, riesige Dschungelflächen und kleine Wege, die zwischen den Bäumen verlaufen. Diese Szenerie betritt der Buddha. Er wandert über Dschungelpfade von Dorf zu Dorf, und manchmal wagt er sich auch in Städte, wobei er sich jedoch nachts am Rande der Städte niederlässt. Bei seinen Wanderungen von Ort zu Ort - natürlich zu Fuß - trifft der Buddha ab und an auch auf andere Wanderer. Vielleicht kreuzt sich sein Weg mit dem ihrigen in den Tiefen des Dschungels, oder vielleicht stößt man irgendwo auf ihn - sei es, dass er zu Füßen eines großen Banyanbaumes mit weit ausladenden Zweigen sitzt oder vor der Tür einer Palmblatthütte oder vor dem Eingang einer Höhle. Als er nun dort in der Kühle des Abends sitzt, sehen wir, wie jemand kommt, um ihn zu besuchen - oder wie vielleicht jemand zufällig des Weges kommt und der Anblick des Buddhas, wie er dort ruhig, friedlich und strahlend sitzt, seine Aufmerksamkeit erregt.

Wie auch immer - es findet eine Begegnung statt. Wie im alten Indien üblich, und dies besonders unter Wanderern, begrüßt man sich zunächst auf freundliche Weise und erkundigt sich höflich nach dem Gesundheitszustand und dem Wohlergehen. Dann, nach diesen Förmlichkeiten, und nachdem geklärt ist, mit wem man es zu tun hat, folgt eine Art Diskussion. Wenn nun der Buddha merkt, dass die andere Person dazu bereit ist, beginnt er über den Dharma zu sprechen. Er spricht nicht in Form fertiger Ideen, Konzepte, Philosophien, Ansichten oder Doktrinen. Genau genommen ist es nicht einmal eine Lehre. Es ist nichts anderes als seine eigene direkte Erfahrung von Erleuchtung, und der Weg, der zu dieser Erfahrung führt.

Um überhaupt eine Kommunikation zu ermöglichen, spricht er vielleicht über die Vier Edlen Wahrheiten oder den Edlen Achtfältigen Pfad. Und wie wir aus den Schriften wissen, sprach er sehr häufig über diese Themen. Möglicherweise spricht er auch über Achtsamkeit oder Meditation oder die Erfahrung höherer Bewusstseinszustände oder auch über die dazugehörigen übernatürlichen Fähigkeiten. Und wenn der Zuhörer besonders geeignet und empfänglich ist, könnte er sogar über die Erleuchtung selbst sprechen.

Abhängig von der jeweiligen Situation und dem Temperament und Hintergrund der Person, zu der er spricht, kann es sein, dass der Buddha nicht viel mehr als bloß ein paar Worte sagt. Andererseits ist es aber auch möglich, dass er eine Darlegung macht, die einige Stunden dauert. Und gelegentlich, wenn er besonders ergriffen war, oder das Thema der Diskussion von besonders ernster Natur war, oder der Zuhörer außerordentlich empfänglich zu sein schien, äußerte sich der Buddha auch in Versform. Was auch immer er sagte und wie auch immer er es sagte, so kam stets direkt oder indirekt seine eigene Erfahrung der Realität zum Ausdruck. Er kommunizierte das, was ihn zu dem gemacht hatte, was er war - ein Buddha. In gewissem Sinne kommunizierte er sich selbst. Eines der bedeutsamsten Merkmale der Lehre des Buddhas ist, dass es eine Kommunikation von einem Individuum zu einem anderen ist, von einem erleuchteten Individuum zu einem noch nicht erleuchteten Individuum, das nichtsdestotrotz *potentiell* erleuchtet ist. Was wir als buddhistische Schriften kennen, sind oftmals Aufzeichnungen genau dieser Kommunikation.

Welche Wirkung hatte dies alles nun auf den Zuhörer? Es mögen alle möglichen Menschen gewesen sein: ein Adliger oder Priester, ein reicher Händler oder ein ärmlicher Ackerbauer, jemand, der zu metaphysischen Spitzfindigkeiten und schwerverständlichen Diskussionen neigt, oder jemand, der damit rein gar nichts im Sinn hat, oder jemand, der viele Jahre mit Selbstkasteiung zugebracht hat, oder ein frommer Einsiedler, oder ein

**6. Opfergaben und Selbstopferung**

Playboy, oder ein Dieb. Egal, um wen es sich handelte - die Kommunikation des Buddhas hatte stets eine starke Wirkung. Der Zuhörer war zutiefst beeindruckt, oftmals auch ergriffen, und bei manchen Gelegenheiten vollkommen überwältigt. Manchmal wird berichtet, dass jene, die dem Buddha begegnet waren, das Gefühl gehabt hätten, als ob ein Licht zu einem dunklen Ort gebracht worden sei, oder als ob etwas, das umgestürzt gewesen sei, wieder aufgerichtet worden sei, oder als ob sie sich verirrt hätten und jemand ihnen dann den Weg gezeigt hätte. Manchmal, wenn der Buddha gesprochen hatte, waren einige Menschen so bewegt, dass sie von einem Wunder und von höchster Freude sprachen, und andere wiederum in Tränen ausbrachen. Menschen, die von etwas bedrückt waren - da sie in der Vergangenheit gewalttätig waren oder andere Übeltaten begangen hatten - machten spontan ein Eingeständnis. Manche Menschen erlebten eine tiefe spirituelle Erschütterung und fühlten sich zutiefst aufgewühlt, als ob tief in ihnen ein Erdbeben stattgefunden hätte. Und einige wenige haben sogar unmittelbar transzendente Einsicht entwickelt, da sie von der Realität selber einen flüchtigen Blick erhascht hatten.

Unter dem Eindruck dessen, was sie vom Buddha gehört hatten, spürten die meisten Menschen das Verlangen, sich ganz den Drei Juwelen zuzuwenden. Um den traditionellen Ausdruck zu gebrauchen - sie spürten, dass sie Zuflucht nehmen wollten. Aber bei einigen von ihnen drückte Zufluchtnahme nicht all das aus, was sie fühlten. Der Zuhörer, der Schüler, der *Sāvaka*, wie er in Pāli heißt, spürte etwas, das zum Ausdruck gebracht werden musste: eine starke Dankbarkeit, ein Gefühl von Liebe und Ehrerbietung gegenüber dem Buddha, da seine Augen für eine ganz neue Welt spiritueller Erfahrung geöffnet worden waren - da sein spirituelles Auge, das dritte Auge, geöffnet worden war. Aus diesem Gefühl heraus, dass der Buddha ihnen aus seiner eigenen Erleuchtung heraus so viel gegeben hatte, wie sie zu verstehen in der Lage waren, entstand der Wunsch, dem Buddha etwas zu geben oder etwas für ihn zu tun.

Aber was kann man einem Buddha geben? Was konnte der Zuhörer anbieten? Offensichtlich nichts Spirituelles. Es musste etwas Materielles sein: etwas Kleidung oder, von jemandem mit etwas mehr Phantasie, ein Blumengewinde oder auch eine einzelne Blume. Jene, die es sich leisten konnten, boten ihm Gärten und Parks an, die der Buddha für sich und seine Schüler als Rückzugsmöglichkeit nutzen konnte. Eine reiche Frau bot ihm, nachdem sie eine besonders erbauliche Darlegung gehört hatte, etwas an, was frühe Übersetzer wenig hilfreich 'ihr Kollier' nannten, etwas, das anscheinend aus Juwelen gemacht war und äußerst wertvoll war. Es wird nicht berichtet, was der Buddha damit gemacht hat. Aber oftmals war es so, dass in dem Augenblick, als der Zuhörer dem Buddha etwas geben wollte, nichts zur Hand war. In solch einem Fall lud man den Buddha meistens für den nächsten Tag zu sich nach Hause zum Essen ein. Auf diese einfache und menschliche Weise ließen sich Freude und Dankbarkeit zum Ausdruck bringen.

Zwischen der Erleuchtung des Buddhas und dem, was die Tradition Parinirvāṇa, das endgültige Hinscheiden oder das Loslösen des erleuchteten Bewusstseins von seinem physischen Körper nennt, lagen 45 Jahre. Auch nach seinem Parinirvāṇa spürten die Menschen weiterhin eine starke Dankbarkeit gegenüber dem Buddha. Je weiter sich die Lehre ausbreitete und von den Menschen effektiv praktiziert wurde, um so stärker wurde der Wunsch, diese Dankbarkeit auszudrücken - auch wenn der Buddha persönlich nicht mehr da war, um ihre Opfergaben anzunehmen. In den ersten hundert Jahren nach seinem Parinirvāṇa entwickelte sich darum eine Tradition, den in Stūpas aufbewahrten Reliquien des Buddhas -

**6. Opfertgaben und Selbstopferung**

seiner Asche und den Überbleibseln seiner Knochen - oder den Stūpas, die zu seinem Andenken errichtet worden waren, Opfertgaben zu machen.

Diese Praktik wird meistens als 'Stūpa-Verehrung' bezeichnet. Dieser Ausdruck ist ein wenig ungenau, denn wenn überhaupt jemand oder etwas durch Opfertgaben an einen Stūpa verehrt wird, so ist es der Buddha, und diese Verehrung ist - wenn man sie überhaupt so nennen kann - der eigene Ausdruck von Dankbarkeit für die Lehre. Über viele Jahrhunderte nach seinem Parinirvāna war bei allen Anlässen die 'Stūpa-Verehrung' herausragender Teil des Buddhismus und hatte im religiösen Leben der meisten Menschen neben Schriftstudium und Meditation große Bedeutung. Wir wissen aus Aufzeichnungen und archäologischen Beweisen, dass die Stūpas zu jener Zeit nicht bloß verehrt wurden sondern außerdem mit Blumengirlanden, Fahnen, Bannern und Glocken reich geschmückt waren und später bei großen religiösen Anlässen den Mittelpunkt bildeten. Die Menschen arbeiteten Jahre daran, um einen prächtigen Stūpa zu bauen, und Monate, um ihn zu schmücken. Darauf folgten Wochen mit Feierlichkeiten, bei denen sie den ganzen Tag den Stūpa umwandelten, dabei sangen, verschiedenste Opfertgaben machten und Lichter entzündeten.

Nach ein paar Jahrhunderten fand eine entscheidende Veränderung statt: es erschienen Buddhabildnisse. Die Historiker sind sich nicht einig, wo zum ersten Mal steinerne Bildnisse des Buddhas hergestellt wurden - ob in Gāndhāra, Mathura oder sogar Sri Lanka, denn sie wurden sehr schnell im gesamten buddhistischen Asien populär. Und dies ist bis in die heutige Zeit so geblieben, so dass wir uns einen Buddhismus ohne ein Buddhabildnis kaum noch vorstellen können, und für einige Menschen tatsächlich das Buddhabildnis der Buddhismus *ist*.

Das Aufkommen von Buddhadarstellungen hatte für den gesamten Buddhismus weitreichende Konsequenzen, da die Stūpa-Verehrung weniger populär wurde und sich die Hingabe teilweise auf die Buddhabildnisse richtete. Der Stūpa wurde aber keinesfalls vernachlässigt, und in der Tat hat sich die Verehrung bis in die heutige Zeit erhalten. Aber das Buddhabildnis wurde zum hauptsächlichen Objekt der Hingabe. Die Dinge, die man zuvor bloß dem Stūpa geopfert hatte, wurden nun auch den Bildnissen geopfert, und sie wurden mit der Zeit immer kunstvoller und bedeutsamer.

In diesem Kapitel werde ich kurz auf die Symbolik der Opfertgaben und der Selbstopferung im frühen Buddhismus und Mahāyāna eingehen, bevor ich dann dieses Thema im Hinblick auf das Tantra genauer betrachte. In der Anfangszeit bestand der buddhistische monastische Sangha aus 18 verschiedenen Schulen, von denen lediglich eine bis heute überlebt hat. Es ist die Schule des Theravāda oder die Tradition der Älteren (mit Älteren sind hier die älteren Mönche gemeint), die Form des Buddhismus, die heutzutage in Sri Lanka, Burma und Thailand weit verbreitet ist. In den vielen wunderschönen Tempeln, die man in diesen Ländern vorfindet, wird eine enorme Zahl von Buddhadarstellungen aufbewahrt, denen man jeden Tag Opfertgaben darreicht.

Meistens werden in diesen Theravāda-Ländern drei Dinge geopfert: Blumen, Räucherstäbchen und Lampen oder Kerzen. Die Opfertgaben werden individuell dargereicht, denn es gibt dort keine gemeinschaftliche Verehrung. Man tut dies mit seinem kleinen Tablett mit Opfertgaben für sich alleine, auf seine eigene Weise, nach seinem eigenen Gutdünken, und man legt die Opfertgaben zu Füßen des Buddhas. Es kann sein, dass zur gleichen Zeit andere Menschen ihre Opfertgaben bringen oder dass man vollkommen für sich allein ist.

**6. Opfertgaben und Selbstopferung**

Während man den jeweiligen Gegenstand opfert, rezitiert man die passenden Pāli-Verse, um sich die Bedeutung dessen vor Augen zu halten, was man opfert. Opfert man zum Beispiel eine Lampe oder eine Kerze, so spricht man dabei: 'Ich opfere dieses Licht dem Buddha, der das Licht der drei Welten ist'. Dies soll daran erinnern, dass der Buddha die gesamte weltliche Existenz mit seinem Licht der Weisheit erhellt. Aber das Licht bedeutet auch etwas anderes: dass, so wie sich mit einem Licht ein anderes anzünden lässt, auch wir durch das bereits entzündete Licht der Weisheit des Buddhas die Lampe der Weisheit in unserem Herzen anzünden können. In den Theravāda-Ländern befinden sich bei manchen Zeremonien 37 Kerzen auf dem Opfertablett, die die 37 *bodhipakya-dhammas*, die Praktiken, die zur Erleuchtung führen, symbolisieren. Im Laufe dieser Zeremonie wird jede Kerze an einer größeren mittleren Kerze entzündet, die den Buddha symbolisiert.

Zweitens werden Blumen geopfert. Hierzu stehen für die Rezitation eine Reihe von Versen zur Auswahl - man kann sie aber auch alle rezitieren. Einer dieser Verse soll uns daran erinnern, dass die Blumen zu der Zeit, zu der sie geopfert werden, zwar frisch und wunderschön sind und vielleicht noch der Tau auf ihnen glitzert, dass sie aber später, vielleicht noch am selben Abend, welk und vertrocknet sein werden. Damit wird gesagt, dass alle weltlichen Dinge so sind - heute strahlend, schön und attraktiv - aber bereits schon morgen verfallend und verblassend. Das Opfern von Blumen ist somit eine Erinnerung an die Wahrheit von der universellen Vergänglichkeit: nichts ist von Bestand, nichts bleibt, alles vergeht und alles fließt. Die Handlung kann uns aber auch an eine tiefere Implikation dieser Wahrheit erinnern - dass das Anhaften an allem, das vergänglich ist, nur zu Kummer führt, und dass es sinnlos ist, zu versuchen, sich an irgend etwas zu klammern. Erlebe es, erfreue dich daran, aber lass es los, klammere dich nicht daran. Hege nicht den unrealistischen Wunsch, dass etwas, das grundsätzlich vergänglich ist, von Dauer sei. Wenn man seine Opfertgaben macht, versucht man dabei unterhalb des Flusses vergänglicher Dinge die tiefere Realität zu spüren, wie die stillen Tiefen des Ozeans unter den Wellen.

Drittens opfert man brennende Räucherstäbchen. Auch hier steht eine Reihe von Versen zur Auswahl. Einer von ihnen sagt, dass der süße Duft eines brennenden Räucherstäbchens sich in alle Richtungen ausbreitet und dass etwas Duft sich auch über weite Strecken ausdehnen kann. Duft ist eine bemerkenswerte Sache. Es ist außergewöhnlich, dass mikroskopisch kleine Partikel auch auf großen Flächen solch eine Wirkung haben - und entsprechend hat die Übung des Dharma eine feine aber mächtige Wirkung. Auch eine kleine buddhistische Praktik hat einen Effekt, der über die individuelle Psyche des Übenden hinaus in die Umgebung wirkt. Der Effekt mag sich nicht greifen lassen, aber wenn sich der eigene Bewusstseinszustand zu verändern beginnt, ist es, als ob sich die Schwingungen in immer größeren Kreisen in die umgebende Atmosphäre ausbreiten und einen positiven Einfluss auf andere lebende Wesen haben, egal ob diese davon wissen oder nicht.

Diese drei Opfertgaben des Theravāda sind mit weiteren Assoziationen verbunden: das Opfern von Licht mit dem Buddha, von Blumen mit dem Dharma und von Räucherstäbchen mit dem Sangha. Dies ist in einfacher Form die Symbolik des Opfern im traditionellen frühen Buddhismus, besonders in seiner heutigen Theravāda-Form.

Allgemein gesagt wird im Mahāyāna das Opfern in zwei Gruppen unterteilt: inneres und äußeres. Das innere Opfern steht für das Opfern der fünf körperlichen Sinne. Der Seh-Sinn wird durch einen Spiegel dargestellt, der meistens rund und aus Metall ist; der Hör-Sinn durch ein kleines Paar Zimbeln oder eine Glocke; der Geruchs-Sinn durch ein

**6. Opfergaben und Selbstopferung**

Räucherstäbchen; der Geschmack durch einen Opferkuchen aus Mehl; und der Berührungssinn durch einen Ballen Seide. Diesen fünf Objekten wird manchmal ein sechster hinzugefügt: eine Seite gedruckten Textes aus den Schriften, die den sechsten Sinn, den Geist, darstellen soll.

Die Bedeutung dieser Opfergaben liegt auf der Hand. Sie sind eine Mahnung, dass man sich auf jeder Ebene des eigenen Wesens dem Ideal der Erleuchtung widmen muss. Nicht bloß mit dem Geist, nicht bloß mit den Emotionen - auch die körperlichen Sinne müssen in das spirituelle Leben mit eingebunden werden, so dass kein Teil des eigenen Wesens übrig bleibt, der sich nicht hingibt oder opfert. In diesem Zusammenhang stehen die Sinne für die eigene aktive Existenz. Nach dem Yogācāra-System lässt sich im Opfern der Sinne ebenfalls eine Verbindung zur Transformation des Sinnesbewusstseins in die Allesvollendende Weisheit von Amoghasiddhi sehen, denn durch sie hat man Kontakt mit der materiellen Welt. Wenn man sie hingibt, gibt man sich in der Tat mit seinem ganzen Leben und Handeln der Erleuchtung hin.

Die äußeren Opfergaben des Mahāyāna sind sieben Dinge, wie man sie einem Ehrengast anbieten würde. Nach alter indischer Tradition sind dies Wasser zum Trinken, Wasser zum Waschen der Füße, Blumen, Räucherstäbchen, Lampen, Duftwasser und Essen. Manchmal gibt es auch noch zusätzlich, als achte Gabe, Musik. Wenn man sich vorstellt - ob nun in einem Haus im alten oder im modernen Indien - , dass plötzlich im eigenen Haus ein Besucher oder Reisender erscheint - wie würde man seinen Gast empfangen? Wie wird man ihn bewirten? Möglicherweise hat der Reisende einen langen Weg unter heißer Sonne hinter sich und wird durstig sein. Also wird man ihm als erstes Wasser zum Trinken anbieten. Wenn er zu Fuß, vielleicht sogar barfuß, gekommen ist, werden seine Füße staubig sein. Also bietet man ihm Wasser zum Waschen seiner Füße an - eine Tradition, die noch immer sehr gepflegt wird. Dann, wenn er sich erfrischt hat und im Haus Platz genommen hat, heißt man ihn willkommen, indem man ihm eine Blumengirlande um seinen Hals hängt. Nach ein paar Minuten könnte man auch Räucherstäbchen anzünden, um dadurch eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und die Moskitos fernzuhalten.

In Indien sind die Menschen sehr gastfreundlich, und Gäste bleiben meistens nicht bloß für ein oder zwei Stunden sondern für einen ganzen Tag, eine ganze Woche oder länger. Wenn der Abend hereinbricht, wird man natürlich Lampen entzünden. Und man wird den Gast mit parfümiertem Wasser, z.B. Rosenwasser, besprenkeln, das am Ende eines Tages in einem heißen Klima kühlend und erfrischend wirkt. Nachdem der Gast Gelegenheit hatte, sich etwas von der Reise zu erholen, reicht man ihm Essen. Die traditionelle indische Etikette erlaubt es nicht, sich als Gastgeber hinzusetzen und mit dem Gast zu essen, da man sich vor allem darum kümmern sollte, ihn zu bewirten. Er sitzt für sich alleine, und alle Haushaltsmitglieder helfen ihn zu bewirten. Als Gast derjenige zu sein, auf den sich die ganze Aufmerksamkeit richtet, kann etwas nerven, wenn man es nicht gewohnt ist. Da sitzt man nun im Mittelpunkt all dieser geschäftigen Aufmerksamkeit, mit all dem Auftischen und Wegräumen von kleinen Schüsseln und Köstlichkeiten, und langsam ist man vollgestopft - man kann es nicht anders nennen. Nachdem man bis oben hin vollgestopft wurde und vielleicht noch Betel zum Kauen erhalten hat, wird - besonders wenn es sich um eine kultivierte Familie handelt und besonders, wenn sie jugendliche Töchter hat - eines der Mädchen ihre Vina oder Sitar herbeiholen, und man wird mit Musik unterhalten.

## 6. Opfertgaben und Selbstopferung

Diese ganze Prozedur findet in Indien noch immer in vielen Familien statt, und - so exotisch und asiatisch es zu sein scheint - gibt es offensichtlich Parallelen zu heutigen westlichen sozialen Gewohnheiten. Wenn jemand zu Besuch kommt, heißt man ihn auch hier mit einer Tasse Tee willkommen und zeigt ihm, wo er sich die Hände waschen kann. Wenn die Abenddämmerung hereinbricht, wird man vielleicht eine Kerze entzünden, auch wenn man bloß das Licht einschalten müsste. Man wird dem Gast etwas zu essen anbieten, und nach dem Essen wird man vielleicht etwas Musik auflegen. So unterschiedlich sie im Vergleich mit den indischen Traditionen auch sein mögen, so haben auch wir unsere eigenen Gepflogenheiten, uns um einen verehrten Gast zu kümmern.

Die traditionelle indische Art des Willkommenheißens eines Gastes spiegelt sich in den Opfertgaben der ganzen mahāyānistischen buddhistischen Welt wider. Zu besonderen Anlässen reichen die tibetischen Buddhisten tatsächlich die sieben äußeren Opfertgaben, indem sie sie in einer Reihe auf dem Schrein aufbauen. Zunächst gibt es zwei Schalen mit Wasser - eine zum Trinken und eine zum Waschen der Füße. Als nächstes folgt eine Schale mit Reis, in dem eine Blume steckt. In Tibet wachsen nicht viele Blumen - also benutzen die Tibeter meistens einen großen, flachen, papierartigen Samen, den sie 'weiße Blume' nennen und der vom 'Flame-of-the-forest-Baum' stammt. Dann folgt eine Reisschale mit angezündeten Räucherstäbchen. Als nächstes kommen eine brennende Butterlampe und eine Schale mit parfümiertem Wasser. Als letztes folgt auf einer Platte ein Opfertkuchen oder auch manchmal eine Schale mit Reis und einer Frucht obenauf. Wenn es acht Opfertgaben sind, wird für die Musik an das Ende der Reihe ein Paar kleine Zimbeln gelegt.

An normalen, nicht festlichen Tagen werden sieben Schalen mit Wasser auf dem Opfertablett gereicht, die die sieben Opfertgaben symbolisieren. Die Bedeutung ist jedoch die gleiche: dass der Buddha als verehrter Gast so willkommen ist, wie er vor 2500 Jahren in ein Haus eingeladen worden wäre. Wenn er erst einmal in unserem Haus Platz genommen hat, reichen wir ihm aus Dankbarkeit für die Lehre das Allerbeste. In Asien scheinen die Menschen dies tatsächlich dabei zu empfinden, wenn sie ihre Opfertgaben machen. Ob sie nun entsprechend der Theravāda-Tradition eine einfache brennende Kerze, eine Blume und ein Räucherstäbchen opfern oder die kunstvolleren Opfertgaben des Mahāyāna anbieten, so haben sie dabei das bestimmte Gefühl, dass der Buddha tatsächlich zugegen sei und dass sie ihn als Gast empfangen. Ich habe beobachtet, dass es Menschen gab, die bei solchen Gelegenheiten zutiefst bewegt waren. Wenn wir ehrlich zu uns sind, so müssen wir eingestehen, dass es für uns nicht leicht oder auch natürlich ist, solche Gefühle zu entwickeln. Wir können uns nicht dazu zwingen. Was wir aber tun können, ist, uns vorzustellen versuchen, was die Menschen in Asien empfinden und welches grundlegende Prinzip dahintersteht - das Ausdrücken von Dankbarkeit gegenüber dem Buddha für seine Lehre. Wir können dann versuchen, einen eigenen Weg zu finden, wie wir unsere Gefühle von Dankbarkeit entsprechend unserem Temperament und unserer kulturellen Tradition ausdrücken können.

Es gibt jedoch eine weitere, tiefere Bedeutung dieser Praktik, den Buddha wie einen verehrten Gast zu behandeln. Das Sanskritwort für Gast ist *atithi*. Mit *thiti* ist eine Zeit des Tages oder ein Teil eines Tages gemeint, und das 'a' ist einfach eine verneinende Vorsilbe. Also ist ein *atithi* jemand, der nicht zu einer angekündigten Zeit erscheint sondern einfach auftaucht. So ist es in Indien meistens üblich. Man macht keine Verabredungen oder Termine. Es spielt keine Rolle, dass die Person, die man besuchen möchte, nicht weiß, dass man kommen wird oder dass man sogar von ihr noch nicht einmal gekannt wird. Man taucht einfach wie aus heiterem Himmel auf. Damit wird man zu einem Gast, zu einem *Atithi*. Und

**6. Opfergaben und Selbstopferung**

beim Buddha verhält es sich genau so. Er erscheint einfach. Die Welt hatte nicht auf ihn gewartet. Niemand wusste, dass er kommen würde. Er tauchte einfach auf.

Wenn ein unerwarteter Gast erscheint, ist es alte indische Sitte, alles stehen und liegen zu lassen. An solch einem Tag geht man nicht zur Arbeit. Das wäre lächerlich - man hat seinen Gast zu versorgen. War man dabei, zur Feldarbeit hinauszugehen, bittet man jemand anderen, sich um die eigene Ernte zu kümmern. Ist man dabei, seine Kinder zu unterrichten, gibt man ihnen schulfrei. Hatte man eigentlich vor, eine kleine Feier oder Freunde zu besuchen, so lässt man es. Man widmet sich voll und ganz dem eigenen Gast. Das ist alte indische Sitte, und auch heutzutage werden Leute sagen: 'Fühle dich wie zu Hause. Ich bin bloß hier, um dich zu bedienen.' Irgendwelche Unannehmlichkeiten sind nie ein Thema. Niemandem würde jemals im Traum einfallen, zu sagen: 'Nanu! Du tauchst hier einfach auf ohne vorher Bescheid zu sagen!' Niemand hat etwas dagegen, und tatsächlich ist man überglücklich. 'Wenn ein unerwarteter Gast eintrifft', so habe ich einmal in Südindien, wo die Menschen besonders religiös sind und die Traditionen hochhalten, einen Familienvater sagen hören, 'ist es für mich so, als ob Gott selbst in mein Haus gekommen wäre.' Dies zeigt, wie ernst die Inder die Gastfreundschaft nehmen.

Natürlich ist heutzutage das Leben im Westen vollkommen anders. Unsere Zeit ist meistens genauestens eingeteilt. Falls jemand unerwartet auftauchen würde, könnte das unseren ganzen Terminplan über den Haufen werfen und uns aus der Fassung bringen. Das Leben ist nicht mehr so gemächlich wie vor ein paar hundert Jahren oder wie heute noch in manchen Teilen der Welt. Dies ist jedoch natürlich für uns um so mehr Anlass, notwendige Veränderungen an unserer Lebenseinstellung und Lebensführung vorzunehmen, so dass wir niemals zu beschäftigt sind, um gastfreundlich sein zu können.

Der Buddha als Gast repräsentiert das Transzendente als etwas Unerwartetes und Unvorhergesehenes, das plötzlich aus anderen Dimensionen in unser eintöniges Leben einbricht und uns vollkommen überrumpelt. Und die sieben Opfergaben des Mahāyāna sind unsere Erwidern. Wenn das Transzendente erscheint und uns überrascht, lassen wir alles stehen und liegen und kümmern uns nur noch um das Transzendente, um den Buddha. Diese ungeteilte Hingabe wird dadurch ausgedrückt, dass wir aus grenzenloser Dankbarkeit und grenzenloser Liebe und Freude das Beste geben, was wir haben, dass wir nichts zurückhalten, sondern alles geben, was wir haben.

Die Geisteshaltung unserer Antwort auf den Buddha wird durch acht wunderschöne Figuren symbolisiert: die acht 'opfernden Göttinnen' - von denen jeweils eine die acht Opfergaben des Mahāyāna (einschließlich der Musik) verkörpert. Diese Göttinnen können im Rahmen einer Meditationspraktik das Thema einer Visualisierung sein. Man sieht und fühlt, wie aus dem eigenen Herzen acht Regenbögen hinauf durch den eigenen Kopf und darüber hinaus aufsteigen und sich fächerförmig ausbreiten. Am Ende eines jeden Regenbogens befindet sich eine Göttin, eine äußerst feine, sechzehn Jahre alte weibliche Figur, die eine passende Opfergabe trägt. Diese acht Göttinnen reichen ihre Opfergaben - Wasser zum Trinken, Wasser zum Waschen der Füße, Räucherstäbchen, usw. - den Buddhas und Bodhisattvas, die in der Visualisierung inmitten des Himmels auf Lotusthronen sitzen. Die opfernden Göttinnen mit ihrer strahlenden Schönheit stehen für die Essenz von Verehrung, dem mächtigen Aufwallen reiner und starker devotionaler Gefühle.

## 6. Opfergaben und Selbstopferung

Im Tantra entwickelte sich die Symbolik von Opferungen und Selbstaufopferungen in manch überraschende und seltsame Richtungen. So wie die Mahāyāna-Opferungen jene des Theravāda mit einschließen und auch hier die gleichen Lichter, Räucherstäbchen und Blumen in leicht veränderter Weise wieder auftauchen, schließen in genau der gleichen Weise auch die tantrischen Opfergaben die des Mahāyāna mit ein. Aber es gibt eine wichtige Entwicklung. Im Theravāda und im Mahāyāna werden die Opfergaben dem Buddha, dem Erleuchteten gemacht, und sowohl im Mahāyāna als auch im Tantra allen Buddhas und Bodhisattvas, also dem Prinzip von Erleuchtung in all seinen unzähligen Formen und Erscheinungen. Aber im Tantra sind die Buddhas und Bodhisattvas von zweierlei Art oder manifestieren sich in zwei Formen: friedvoll und zornvoll.

Denken wir an Buddhas und Bodhisattvas, stellen wir uns sie natürlich ruhig, friedlich, mitfühlend und schön vor. Aber im Tantra haben viele Buddhas und Bodhisattvas zornige, wilde und sogar schreckliche Formen, die - wie wir bei Vajrapāni gesehen haben - die Erleuchtung als Zerstörer von Unwissenheit darstellen. Die Anrufung der zornvollen Gottheiten, wie sie manchmal genannt werden, und die auf sie bezogene Meditation, ist für den tantrischen Buddhismus, besonders im höchsten Tantra, dem *Anuttara-Yoga-Tantra*, von zentraler Bedeutung. Aus einem ganz bestimmten Grund wird man angewiesen, die Thangkas zu studieren, die diese zornvollen Formen darstellen, über sie zu meditieren, sie in in den eigenen Geist aufzunehmen und sich mit ihren Darstellungen vertraut zu machen, denn solche Praktiken helfen, die eigenen heroischen Tugenden zu entwickeln.

Im Tantra werden die Buddhas und Bodhisattvas in ihrer friedvollen Form durch die üblichen Opfergaben des Mahāyāna verehrt: durch die fünf Objekte, die die fünf Sinne darstellen, und durch die sieben Dinge, die man einem verehrten Gast reicht. Aber wenn es um die Verehrung der zornigen Gottheiten geht, gibt es spezielle, sowohl innere als auch äußere tantrische Opfergaben. Die inneren Opfergaben werden häufig durch das dargestellt, was 'die Blume der Sinne' genannt wird. Wird sie im Rahmen einer rituellen Verehrung geopfert, so besteht sie aus Teig und ist durch Form und Farbe einer Schädeltasse ähnlich, die einige seltsame und unappetitliche Dinge enthält: ein menschliches Herz, eine herausgerissene Zunge, eine Nase, ein Paar abgeschnittener Ohren und ein Paar ausgedrückter Augen. Diese aus Teig hergestellten Dinge, die die fünf Sinne darstellen, wobei das Herz für Berührung steht, sind in der Schädeltasse in Form eines Buketts kunstvoll arrangiert - als die Blume der Sinne. Diese ersten der speziell tantrischen Opfergaben haben die gleiche Bedeutung wie die inneren Opfergaben des Mahāyāna, nur dass sie dramatischer zum Ausdruck gebracht werden. Die Sinne - Herz, Zunge, Nase, Augen und Ohren - sind auf die Erleuchtung zu richten.

Für die äußeren Opfergaben des Tantra lassen sich sechs Dinge aufzählen. Als erstes gibt es das, was als Friedhofsblume bekannt ist - eine Blume, die angeblich nur auf Friedhöfen wächst und die aus den Körpern der Toten wächst. Zweitens opfert man Rauchwerk aus angesengtem menschlichem Fleisch. Jeder, der einmal einer Verbrennung beigewohnt hat - und nicht einer von der hygienischen Art, wie wir sie im Westen kennen - sondern einer, bei der man, wie in Indien, den brennenden Leichnam sehen und riechen kann, wird wissen, dass angesengtes Fleisch einen ganz bestimmten Geruch hat, den man niemals wieder vergessen wird. Die anderen Opfergaben sind eine mittels menschlichem Fett brennende Lampe, Wohlgeruch aus Galle, ein Getränk aus Blut, und Essen aus menschlichem Fleisch. Diese Opfergaben sind offensichtlich eine Erweiterung der Symbolik des Verbrennungsplatzes, von dem im vorherigen Kapitel die Rede war.

## 6. Opfertgaben und Selbstopferung

Zusätzlich zu den inneren und äußeren Opfertgaben gibt es verschiedene ‘geheime Opfertgaben’. Ein Satz von fünf Opfertgaben umfasst menschliches Fleisch und Blut, menschliche Eingeweide sowie ein Herz und Hirn. Die grundsätzliche Bedeutung dieser Opfertgaben ist wiederum die gleiche wie bei den anderen tantrischen Opfertgaben - nur ist sie noch deutlicher. Die Botschaft ist, dass es nicht reicht, fromme und devotionale Gefühle zu haben. Es ist nicht einmal genug, die eigenen Sinne hinzugeben (*to dedicate*); nicht einmal das geht weit genug. Mit dem Opfern dieser geheimen Opfertgaben von Fleisch, Herz, Blut, Hirn und Innereien erkennt man an, dass man sich selbst hinzugeben hat und dass man sich selbst mit seinen Innereien und Eingeweiden und seinem Blut darzubieten hat. Dem gegenüber steht als andere Art von Opfertgaben die Opferung von Amṛta, dem Nektar der Unsterblichkeit, welcher die Erleuchtung oder Buddhaschaft symbolisiert. Er wird durch eine bis zum Rand mit Bier oder Spirituosen gefüllte Schädeltasse dargestellt und diese wird ausschließlich den zornigen Gottheiten geopfert. Es gibt viele Darstellungen, auf denen man sie daraus trinken sehen kann.

Alle diese Opferungen haben in der tantrischen Praktik eine große Bedeutung, aber noch wichtiger ist das Opfern des Mandalas. Diese Praktik ist einer der grundlegenden Yogas des Tantra. In diesem Zusammenhang hat der Begriff Mandala eine etwas andere Bedeutung und bezieht sich auf das Universum und den Kosmos in der traditionellen buddhistischen Kosmologie. Demgemäß bedeutet das Opfern des Mandalas ein Opfern des gesamten Universums. Opfert man ein Mandala, so opfert man den Buddhas und Bodhisattvas das Ganze der materiellen Existenz.

Die Idee hinter dieser besonderen Form äußerer Opfertgaben ist, dass die eigene Dankbarkeit gegenüber dem Buddha und den Drei Juwelen so stark ist, dass man geradezu überwältigt ist. Man ist so dankbar für das, was man erhalten hat, dass man alles, was man besitzt, alles, woran man sich erfreut, und alles, was man sich vorzustellen vermag, geben möchte. Besäße man die ganze Welt, würde man auch sie geben wollen. Man kann sich nichts besseres dafür vorstellen, als sie dem Buddha zu opfern. Auch wenn man dies nicht wirklich tun kann, so kann man sie doch symbolisch opfern. Wie im gesamten spirituellen Leben ist es auch hier die aufrichtige Intention und Haltung, die zählt.

Das Mandala repräsentiert nicht bloß das physikalische Universum sondern ein System von sich überschneidenden Ebenen oder Dimensionen von Sein und Bewusstsein, von denen lediglich eine unserem eigenen physischen Universum entspricht. Im allgemeinen wird gesagt, das Mandala bestehe aus 37 Teilen, aber dies bloß deshalb, um dadurch eine Vorstellung seiner herausragendsten Aspekte zu liefern - es ist kein alles umfassender Überblick. Vielleicht wurde die Zahl 37 gewählt, da sie den *Bodhipakyadhammas*, den 37 zur Erleuchtung führenden Praktiken entspricht. Manchmal werden aber auch nur 25 aufgezählt, und eine Liste aus tibetischen Quellen nennt eine Zahl von 39.

Das Mandala hat eine Grundlage, der ‘Diamant-Grund’ genannt wird, und der die höchste Realität als die Basis der ganzen phänomenalen Existenz darstellt. Weiterhin gibt es einen Ring aus Eisen, welcher die äußerste Begrenzung (in dreidimensionalem Sinne) oder die äußerste Hülle dieses Universums markiert. Innerhalb dieses Rings gibt es sieben konzentrische Kreise goldener Berge mit sieben abwechselnd dazwischenliegenden konzentrischen Kreisen von Ozeanen. Hier lassen sich die ersten Teile finden, die nach der Liste von 37 Teilen das Mandala bilden. Als erstes gibt es den Berg Meru, den König der Berge, die Achse dieses gesamten Weltsystems, der aus dem innersten Ozeankreis aufsteigt.

**6. Opfertgaben und Selbstopferung**

Der Berg Meru wird im allgemeinen mit einem Berg im westlichen Himalaja gleichgesetzt, aber in Wirklichkeit kann man ihn mit keinem irdischen Berg in Verbindung bringen. Unterhalb des Berges Meru befinden sich die leidvollen Welten der Fegefeuer und Höllen und über ihm sind die Welten der Götter. Darüber gibt es vier Bereiche, von denen der oberste von den Asuras oder Titanen bewohnt wird, welche ununterbrochen die Götter angreifen. (Es wird langsam deutlich, dass dieses Weltbild viele Gemeinsamkeiten mit dem anderen Symbol bedingter Existenz hat, dem tibetischen Lebensrad.)

Die Bestandteile 2 bis 5 sind die sich im äußersten Ozeankreis befindenden vier Inseln oder Kontinente - unmittelbar an der inneren Seite des Eisenrings. Der östliche Kontinent ist von weißer Farbe und hat die Form einer Mondsichel. Seine Bewohner haben halbmondförmige Gesichter und sind friedlich und tugendhaft. Der südliche Kontinent ist blau und hat die Umrisse des Schulterblatts eines Schafes - und die Gesichter seiner Bewohner haben wie es scheint die gleiche Form. Dieser Kontinent, in welchem es Reichtum im Überfluss gibt und sowohl Gut als auch Böse existieren, so wird gesagt, entspräche in etwa unserer eigenen Welt. Der westliche Kontinent ist rund wie die Sonne und von roter Farbe, bewohnt von rotgesichtigen Einwohnern von kräftiger Gestalt, die eine Vorliebe für Rindfleisch haben. Der nördliche Kontinent ist viereckig und grün, seine Bewohner haben pferdekopfgleiche viereckige Gesichter, und sie erhalten alles, was sie brauchen, von den Bäumen, die auf ihrem Kontinent wachsen.

Die Bestandteile 6 bis 13 sind die acht untergeordneten Kontinente. Jeweils zwei von ihnen sind einem Hauptkontinent zugeordnet, und sie haben die gleiche Form wie ihr Hauptkontinent. Der 14. Bestandteil des Mandalas ist der Juwelenberg und der 15. ist der wunscherfüllende Baum, den die Titanen unermüdlich den Göttern zu entreißen versuchen. Das 16. Teil ist die wunscherfüllende Kuh, die Kuh des Überflusses. Das 17. Teil ist die Frucht, die wächst, ohne dass man sie kultivieren muss. Die Teile 18 bis 24 sind die Juwelen des universellen Herrschers, wobei das Wort Juwel hier die Bedeutung von 'das Beste seiner Art' hat. Dies ist eine bekannte Liste: das wunscherfüllende Juwel, das kostbare Rad, die edle Königin, der edle Minister, der wertvolle Elefant, das wertvolle Pferd und wertvolle General. Das 25. Teil ist das wunscherfüllende Gefäß - eine Art Aladins Wunderlampe - das manchmal als mit der Initiationsvase identisch angesehen wird. Die Bestandteile 26 bis 33 sind die acht Opfer darreichenden Göttinnen, die in ihren eigenen, an das Paradies von Indra angrenzenden himmlischen Welten leben. Die Teile 34 und 35 sind die Sonne und der Mond - nicht bloß im wortwörtlichen Sinne sondern eher, wie sie auf der Spitze des Stūpas zu sehen sind - als Symbole der sich ergänzenden Einflüsse im Universum. Der 36. Bestandteil ist der zeremonielle Schirm, der Schirm des Sieges und der Souveränität, der das ganze Mandala krönt. Und der 37. Bestandteil ist das Banner des Sieges, das an der Spitze des Schirmes weht. Diese 37 Bestandteile des Mandalas stellen die Gesamtheit des multidimensionalen Universums dar.

Nach der Nyingma-Tradition wird das Mandala wie folgt geopfert: Zunächst visualisiert man den kosmischen Zufluchtsbaum, wie es in Kapitel 4 beschrieben ist. Man sieht vor seinem inneren Auge die ruhmreiche Figur des großen tantrischen Gurus Padmasambhava, umgeben von den exoterischen und esoterischen Zufluchten. Über ihm sieht man die Gurus der spirituellen Übertragungslinie bis hinauf zum Buddha Amitabha und dem Ādibuddha Samantabhadra. Unter ihm sind die Gurus, Yidams, ḍākinīs, Dharmapālas usw. Vor ihm befinden sich die Buddhas der drei Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), hinter ihm die heiligen Bücher und auf jeder Seite die beiden Flügel des Saṅgha. Dies alles

## 6. Opfergaben und Selbstopferung

visualisiert man vor sich in einem Himmel und rezitiert dabei eine spezielle esoterische Version der siebenfältigen Pūjā, deren folgende Übertragung ins Englische ich vor vielen Jahren mit Hilfe eines meiner tibetischen Lehrer, Dhardo Rimpoche, gemacht habe:

*Diesem Trikāya, welcher die wahre Natur aller Dharmas ist, nicht-dualistisch,  
grenzenlos, tiefgründig und unermesslich, zeige ich meine Ehrerbietung.  
Ich verehere das Ungeschaffene, das Unbegrenzte und das Ewige.  
Ich mache ein Eingeständnis meines Unwissens,  
dass mein eigener Geist der Buddha ist,  
der sich eines natürlichen Zustands, des Selbstgewahrseins erfreut.  
Ich bitte den Buddha das unbegreifliche, allgegenwärtige  
und alles vollendende Dharmacakra zu drehen.  
Ich bete, dass das Weltliche und das Transzendente zu Einem werden.  
Was auch immer an Ehrerbietung und Verehrung ich gezeigt habe,  
wandle ich in die Leerheit.  
Mögen alle Wesen sowohl Leerheit als auch große Verzückung erlangen.*

Dies wird viele Male rezitiert, und man sollte sich dabei vorstellen, dass es gleichzeitig alle lebenden Wesen mit einem selbst tun. Erst danach opfert man das Mandala. Zunächst visualisiert man es in seinem Herzen - den Diamant-Grund, den eisernen Ring, die goldenen Berge, die Ozeankreise, den Berg Meru und alle anderen Teile und Ausschmückungen - und dann opfert man es in Verehrung den Buddhas, Bodhisattvas, Gurus und dākinīs des kosmischen Zufluchtsbaums.

Auch mit viel Erfahrung in dieser Praktik ist es sehr schwierig, dies alles im Detail zu visualisieren. Aber es gibt eine andere Möglichkeit, diese Praktik auszuführen, von der in tantrischen Kreisen viel Gebrauch gemacht wird. Sie besteht darin, ein vereinfachtes dreidimensionales Modell des Universums zu bauen. Man nimmt einen runden metallenen Boden für die Existenz, den man zunächst üblicherweise in symbolischer Weise mehrmals reinigt. Dann rezitiert man das Mantra 'O vajra bhūmi āḥ hū' (vajra bhūmi bedeutet 'Diamant-Grund'). Dabei versucht man sich vorzustellen und zu fühlen, dass dies die der gesamten phänomenalen Welt zugrundeliegende Realität ist. Auf diese Unterlage plaziert man einen großen Metallring von über einem Inch Höhe ( 1 Inch = 2,54 cm), den Eisenring darstellend, der das ganze Universum umfasst. Diesen Ring füllt man mit Reis und setzt auf den Reis einen zweiten, etwas kleineren Ring, um damit den Berg Meru darzustellen. Nachdem man den zweiten Ring mit Reis gefüllt hat, setzt man einen dritten, noch kleineren Ring darauf - die höheren himmlischen Bereiche. Um diese stufenförmige Pyramide herum legt man einige Reiskörner nieder, die all die anderen Teile des Mandalas darstellen sollen. Zum Schluss krönt man das ganze Gebäude mit einem silbernen Dharmacakra, auf dem ein Juwel angebracht ist. Nachdem man somit das Mandala aufgebaut hat, ist man bereit, es zu opfern. Das Opfern selbst besteht entweder einfach im Emporheben des Mandalas, das man geschaffen hat, in Richtung des Schreins und der Buddhafigur oder dem Guru darauf, oder durch Absetzen des Mandalas auf dem Opfertablett. Die ganze Prozedur muss von Anfang bis Ende 100.000 mal durchgeführt werden. Es ist wichtig, sich vor Augen zu führen, dass es bei dieser Praktik - auch wenn sie körperlich ausgeführt wird - wirklich um Imagination und Emotionen geht. Außerdem sind alle diese anscheinend festen Erscheinungen, wie sie durch den Reis und das Metall dargestellt werden, nicht so fest, wie sie scheinen. Der wahre 'Grund' auf den sie sich gründen, ist substanzlos, was in manchen Beschreibungen

## 6. Opfergaben und Selbstopferung

buddhistischer Kosmologie durch zwei sich überkreuzende wehende Winde versinnbildlicht wird.

Hat man nicht genug Zeit, um diese Praktik auszuführen, gibt es eine noch einfachere Form des Mandala-Opferns. Dabei füllt man einfach die Innenflächen seiner Hände mit Reis und macht eine bestimmte rituelle Geste bzw. ein Mudra, um dadurch das Mandala zu symbolisieren. Bei diesem Mudra bringt man die Rückseiten der beiden Ringfinger zusammen, so dass sie miteinander verbunden nach oben zeigen und den Berg Meru darstellen. Dann kreuzt man seine Mittelfinger, greift ihre Spitzen mit seinen Zeigefingern, dann kreuzt man seine kleinen Finger und greift ihre Spitzen mit seinen Daumen. Man hat damit vier Ecken geschaffen, um die vier Kontinente zu symbolisieren. Während man seine Hände auf diese Weise zusammenhält, rezitiert man folgenden Vers:

*Mit wohlriechendem Wasser ist der Grund gereinigt und mit Blumen bestreut.  
Geschmückt mit dem König der Berge, den vier Kontinenten, der Sonne und dem  
Mond.*

*Es als des Buddhas Sphäre betrachtend, bringe ich es dem Buddha als Opfer dar.  
Mögen kraft dieses Opfers alle menschlichen Wesen die Sphäre der Glückseligkeit  
erlangen.*

Man könnte glauben, dass nach dem Opfern des Universums nichts mehr bliebe, das gegeben werden könnte, und dies ist zutreffend, soweit es die äußeren Opfergaben betrifft. Aber es bleibt etwas übrig, das noch nicht geopfert wurde, und das ist das eigene Selbst - im besonderen der eigene Körper. Die ganze Welt zu opfern ist nicht genug. Man muss den Opfernden opfern. Man muss sich selbst den Buddhas und Bodhisattvas und anderen lebenden Wesen hingeben. Auch wenn man 100.000 mal das ganze Universum opfert, ist es erst dann wirklich vollständig, wenn man auch sich selbst hingibt. Dies alles hängt mit der alten und - für manche Menschen - ziemlich problematischen Vorstellung von Selbstopferung zusammen. Jene von uns, die in westlichen Kulturen aufgewachsen sind, sollten sich diesem Thema mit Vorsicht nähern. In den frühen Zeiten der christlichen Kirche wurde von einem Menschen, nachdem er ( zu jener Zeit im Erwachsenenalter) getauft worden war, erwartet, dass er danach niemals mehr sündige. Und manche Kirchen glaubten, wenn er es dennoch täte, es keine Möglichkeit einer Erlösung für ihn gäbe. Aber schließlich entwickelte sich der Glaube, dass es einen Weg der Selbsterlösung gäbe - zu einem Märtyrer für den eigenen Glauben zu werden - die eigenen Sünden durch eine Taufe mit Blut abwaschen zu können. Mit der Zeit kam es dazu, dass manche Christen aus Schuldgefühlen heraus damit begannen den Märtyrertod zu suchen, und ihn sich selbst dann noch zu wünschen, wenn die Richter ihnen die Möglichkeit des Vermeidens eines schmerzhaften Todes anboten.

Im Laufe der Zeit wurde das Christentum die maßgebliche Religion des Römischen Reiches, was dazu führte, dass sich die Gelegenheiten für einen Märtyrertod drastisch verringerten und es für die Sünder keine Möglichkeiten mehr gab, sich selbst vor der Verdammung zu retten. Nach Meinung mancher Fachleute, ist dies einer der Gründe, warum sich christliche monastische und eremitische Traditionen bildeten: Die Strenge und die Selbstkasteiungen, denen sie sich unterzogen, waren ein Ersatz für das Martyrium. Wenn es niemanden gab, der bereit war, einem Marterqualen zuzufügen, musste man selbst für Schmerz und Leiden sorgen, und so wurde man zu einem Einsiedler, schleppte Ketten oder lebte auf der Spitze einer Säule; oder man tat es auf diskretere Weise mit einem härenem Hemd unter der eigenen Mönchskutte. Im Westen ist auch heute noch die Vorstellung

## 6. Opfergaben und Selbstopferung

vorherrschend, dass das mönchische Leben ein Leben von Buße und Askese ist oder sein sollte.

Es ist unwahrscheinlich, dass viele dieser Märtyrer und Flagellanten ernsthaft versucht haben sich selbst zu transzendieren. Es gab sicherlich einzelne, die auch unter den damaligen Umständen eine aufrichtige und ernsthafte Anteilnahme für andere Menschen zeigten, aber den meisten schien es vor allem aus Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf gerechten Lohn um die Errettung der eigenen Seele zu gehen. Wenn wir uns die tibetische *Chöd*-Praktik der Selbstopferung, ansehen, kann es hilfreich sein, sich daran zu erinnern, auf welche Weise sie sich von der christlichen Märtyrertradition unterscheidet, selbst wenn bei beiden das Hauptaugenmerk auf der Selbstopferung des physischen Körpers liegt.

*Chöd* ist ein tibetisches Wort und bedeutet 'schneiden' und entspricht dem Sanskritwort *chedana*. Das gleiche Wort ist Teil des Titels des Vajracchedikā Sūtras, im Westen als Diamant-Sūtra bekannt, der Lehre von der transzendenten Weisheit, die wie ein Diamant schneidet. Während es jedoch beim Diamant-Sūtra um das Abschneiden der Unwissenheit an den Wurzeln geht, befasst sich die *Chöd*-Praktik mit dem Abtrennen des Egos, oder genauer gesagt, mit dem Abtrennen des Anhaftens am Ego oder Selbst, besonders dem Anhaften am physischen Körper, mit dem wir uns die meiste Zeit über so stark identifizieren.

Bevor ich darauf eingehe, was in der *Chöd*-Praktik passiert, sollten wir uns zunächst kurz ansehen, was mit Ego gemeint ist. In einem seiner Lieder weist der tibetische Yogi Milarepa auf etwas hin, das der Übersetzer 'den Dämon der Ichbezogenheit' nennt. Aber wir müssen mit dieser Sprache vorsichtig sein. In spirituellen Kreisen wird viel über das Ego geredet: Es gibt Äußerungen wie 'Oh ja, ich darf nicht zulassen, dass sich mein Ego in den Weg stellt' oder 'Ich glaube, mein Ego hat mich einfach überrumpelt'. Als ob das Ego eine boshafte Entität sei, wie ein störender Kobold. Solche Ausdrucksweisen zeigen und verstärken eine subtile Konfusion, da sie unterstellen, dass man nicht das Ego sei - obgleich man genau das ist. Man *ist* es. Man ist es selbst, der sich eine bestimmte Haltung zu eigen macht, der streng, der unempfindlich oder halsstarrig ist. Egoismus ist keine Entität sondern eine Einstellung. Man sagt zum Beispiel, dass Großzügigkeit dem Egoismus entgegenwirkt, aber nicht, dass das sie dazu führt, das Ego (oder den Dämon der Ichbezogenheit) loszuwerden. Das offensichtliche Problem eines Sprachgebrauchs, der eine separate Ego-Identität zu postulieren scheint, ist, dass er es ermöglichen kann, die Verantwortung für die eigene Selbstsüchtigkeit aufzugeben: 'Ich bin es nicht, es ist mein Ego.' Das Ego ist wie das 'es', wenn wir sagen 'Es regnet'. Die psychologische oder spirituelle Realität ist aber einfach, dass man sich egoistisch benimmt. Die *Chöd*-Praktik ist dazu gedacht, genau diese egoistische Einstellung zu vernichten.

Die *Chöd*-Praktik wurde von Padampa Sangye und Machig Labdrön geschaffen. Für diese Praktik verlässt der tantrische Yogi die Stadt, seine Freunde und seine Kameraden und geht weit fort an einen wilden und einsam gelegenen Ort - vorzugsweise an einen Ort, an dem es spukt, wie der Verbrennungsplatz. Mit sich nimmt er verschiedene Gegenstände, die er beim rituellen Teil seiner Praktik benötigen wird, wie das Fell eines Raubtieres mit seinen Klauen, ein Zelt, einen Stab mit einem Dreizack an der Spitze, eine Trompete aus einem menschlichen Oberschenkelknochen und eine große doppelseitige Trommel.

**6. Opfergaben und Selbstopferung**

Der Yogi setzt sich nun an diesem einsamen Ort nieder, an dem er vielleicht von Leichen und Knochen umgeben ist, gelegentlich in der Dunkelheit die glühenden Augen der dort lebenden Schakale sieht oder sogar manchmal das Gefühl hat, dass nichtmenschliche Wesen in der Nähe sind. An diesem unheimlichen Ort beginnt er mit verschiedenen Vorbereitungen für die Chöd-Praktik und spricht ein Gebet zum großen tantrischen Guru Padmasambhava. Dann richtet er seine Aufmerksamkeit auf seinen Körper und beginnt damit, ihn mit den verschiedenen Leichen um ihn herum, die sich in verschiedenen Stufen der Auflösung befinden, gleichzusetzen. Als nächstes versucht er sich seines Geistes gewahr zu werden, seines wahren Geistes, der von seinem Körper getrennt ist, und den er als 'Dākinī des Wissens' oder 'Dākinī des Gewahrseins' visualisiert. Wie die Dākinī, der wir schon im letzten Kapitel begegnet sind, ist sie, bis auf ein wenig Knochenschmuck, vollkommen nackt. Diese Dākinī ist jedoch üblicherweise von schwarzer Farbe. Sie hat einen zornigen Ausdruck und drei Augen, wobei das dritte Auge das Auge der Weisheit ist. Sie hält eine Art Hackmesser in der einen Hand und eine Schädeltasse in der anderen. Identifiziert man sich mit dieser Dākinī des Wissens, sieht man - während der eigene wahre Geist - in der Vorstellung eine Dākinī des Wissens oder Gewahrseins zu sein - unabhängig davon beiseite steht - einen fetten und üppigen Körper tot daliegen.

Diese schreckliche Dākinī beginnt damit ihr Hackmesser zu schwingen, und plötzlich hackt sie den Kopf unseres eigenen toten Körpers ab. Der abgetrennte Kopf verwandelt sich unmittelbar in einen Schädel, den die Dākinī umdreht und auf der Spitze ihres Stabes über drei kleineren Schädeln plaziert, wodurch sie eine Art dreibeinigen Kessel erschafft. Dann schneidet sie unseren Körper in Stücke und wirft diese, als Opfergabe an die Gottheiten, in den Schädelkessel. Danach werden von uns - also dem Yogi - bestimmte Mantras gesprochen, und währenddessen verwandeln sich die Stücke von Fleisch und Knochen im Schädelkessel in Amṛta, den Nektar der Unsterblichkeit.

Als nächstes lädt man die Drei Juwelen, die schützenden Gottheiten und verschiedenste Geister ein, an diesem Festmahl des Nektars teilzunehmen. Man sagt ihnen, dass man seinen physischen Körper opfere, da er die Wurzel der Dualität sei und dazu beitrage, dass man zwischen Subjekt und Objekt unterscheide. Man ist - wenn man sich an diese Versammlung unterschiedlichster, hoher und niederer, friedlicher und zornvoller spiritueller Wesen wendet und sie einlädt, sich an diesem Nektar zu erfreuen - guter, siegreicher und sogar heroischer Stimmung. Als ein tantrischer Yogi muss man dies alles wirklich erleben. Es ist nicht bloß eine Vorstellung oder Phantasie, der man sich beim Lesen in einem gemütlichen Zimmer hingibt. Es ist etwas, durch das man wirklich für sich alleine an einem einsamen Ort geht, wenn man diese schreckliche Szenerie heraufbeschwört. Die Bedeutung lässt sich nur dann erfahren, wenn man es tut.

Die Praktizierenden des Chöd sind meistens wandernde Yogis. Wann immer sie einen geeigneten Ort finden, besonders einen Verbrennungsplatz, so bleiben sie dort für ein paar Tage und führen die Chöd-Praktik aus. Führt man diese Praktik sehr häufig aus, so entsteht mit der Zeit das Gefühl, der eigene Körper sei bereits eine Leiche und das Anhaften daran beginne zu schwinden. Man erkennt immer deutlicher, dass nur der Geist, im Sinne einer reinen und strahlenden Realität, existiert, - ob er nun in seiner Dākinī-Form erkannt wird oder auch nicht.

Nicht viele von uns sind bereit, so weit zu gehen. Und nicht viele von uns wollen sich überhaupt selbst opfern. Und wir mögen auch nicht geneigt sein, etwas anderes zu opfern als

## 6. Opfertgaben und Selbstopferung

bloß ein das ganze Universum darstellendes Mandala. In der Tat können die ganzen Themen Devotion, Dankbarkeit, Opfertgaben und Selbstopferung für westliche Menschen sehr schwierig sein. Die lange buddhistische Tradition des Ehrens der Ehrenwerten, wie Nāgārjuna es genannt hat, passt nur schlecht zu unseren Gleichheitsprinzipien. Heutzutage scheint es allgemein eher das Bestreben zu geben, alles runterzuziehen, zu verunglimpfen und herabzusetzen.

Folglich kann es sein, dass wir Aussagen von buddhistischen Lehrern manchmal missverstehen können, wenn sie sich anscheinend über das Opfern verächtlich äußern. Tatsächlich werden solche Äußerungen gemacht, um vor dem Opfern als dem A und O des buddhistischen Lebens und der buddhistischen Praktik zu warnen, denn zu manchen Zeiten und in manchen Gegenden gab es einige Buddhisten, die dieser falschen Ansicht anheimfielen. So gut es auch ist, Opfertgaben zu machen, so gibt es andere Formen der Dharmapraxis, die sogar noch verdienstvoller sind. Der große tibetische Lehrer Gampopa (der Milarepas erster Schüler war), macht dies mit traditionell tibetischer Übertreibung in seinem *Juwelenschmuck der Befreiung* deutlich:

*Welch unzählbare Opfertgaben es auch geben mag,  
und wie verschieden sie auch sein mögen,  
Millionen über Millionen von Universen füllend -  
Sie dem höchsten Wesen, dem Buddha zu opfern,  
gleich nicht den Verdiensten des Wohlwollens.*

Auch die Verdienste, die aus Wohlwollen entstehen, das nur für kurze Zeit vorhanden war, können nicht gemessen werden. Wie im *Ratnāvālī* geschrieben steht:

*Auch wenn jemand Speise gibt,  
die in dreihundert Töpfen kochte,  
dreimal an jedem Tag,  
wird dies nicht den Verdiensten gleichen  
aus einem Moment des Wohlwollens.*

Gampopa möchte damit nicht das Darbringen von Opfertgaben und die Übung von Großzügigkeit, von Dāna, abtun, welche in allen buddhistischen Traditionen gepriesen werden. Für den Bodhisattva - und es ist die Praktik eines Bodhisattvas oder angehenden (*would-be*) Bodhisattvas, um den es hier geht - ist die Praktik des Entwickelns von Maitrī und Karunā (von Wohlwollen und Mitgefühl) eine freiwillige Selbstverpflichtung (commitment), in dem Sinne für das Glück aller fühlenden Wesen zu sorgen, dass er ihnen hilft Erleuchtung zu erlangen. Als solche sind die Verdienste sowohl für uns als Bodhisattva-Anwärter als auch für andere Menschen unermesslich. In gewissem Sinne legt Gampopa dar, worin die wirkliche Bedeutung von Devotion und Großzügigkeit liegt - als ein natürlicher Ausdruck von Wohlwollen und Mitgefühl.

Es ist möglich und höchst verdienstvoll, dieses Gefühl von Wohlwollen nicht bloß für unsere Mitmenschen zu entwickeln, sondern es auf das ganze Universum auszudehnen. Im *Ratana Sutta* wird berichtet, wie der Buddha sagt:

*Deshalb, all Ihr Geister, höret achtsam.  
Schauet liebevoll auf der Menschen Rasse.*

## 6. Opfertgaben und Selbstopferung

*Da Euch sie Opfer darbringen Tag und Nacht,  
haltet achtsam Wache über sie.*

Dieser Vers spiegelt deutlich eine animistische (*AdÜ: Glaube an Geistwesen*) Einstellung gegenüber der Natur wider. Es ist für uns mit unserer christlichen Konditionierung vielleicht nicht leicht vorstellbar, solch ein starkes Empfinden für die Natur und für die Dinge der Natur zu haben. Die Menschen in Indien sind viel stärker mit ihren heidnischen Wurzeln verbunden: Gibt man ihnen die Gelegenheit, irgend etwas verehren zu können, so werden besonders die Menschen in den Dörfern diese Gelegenheit erfreut nutzen. Dies war zumindest die Ansicht meines Lehrers Bhikkhu Jagdish Kashyap, der mir einmal von einem kuriosen Beispiel erzählte, das er einmal als Junge in einem abgelegenen Teil des indischen Bundesstaates Bihar beobachtet hatte. Man hatte eine neue Straße gebaut und mit weißen Begrenzungssteinen versehen. Und eines Morgens sah er eine Frau auf dem Weg von ihrem Dorf zum nächstgelegenen Begrenzungsstein. Sie trug eine flache Schale, auf der sich Zinnober, einige Blumen und ein paar Räucherstäbchen befanden. Als sie den Begrenzungsstein erreichte, bestrich sie ihn mit dem Zinnober, verstreute die Blumen und steckte die Räucherstäbchen davor in den Boden. Dann verneigte sie sich mit gefalteten Händen vor dem Stein, weil sie dachte, es sei eine neue Art Gott.

Die Einstellung hinter einer solch unkritischen Devotion ist in hohem Maße eine animistische, und trotz ihrer Primitivität und Einfachheit ist sie für das spirituelle Leben eine gesunde Grundlage. Man glaubt, alles sei lebendig; man spürt eine Verbindung mit den Kräften der Natur, möchte sie günstig stimmen und mit ihnen auf gutem Fuße stehen. Der mechanistische Materialismus geht davon aus, dass alles bloß tote Materie ist, aber es ist sicherlich besser, sich vorzustellen, dass alle Dinge - Bäume, Steine, Flüsse und Wolken - lebendig sind, auch wenn man sie damit in ziemlich kindlicher Weise personifiziert.

Einige westliche Gelehrte waren irritiert, als sie herausfanden, dass in manchen buddhistischen Kulturen nach ihrer Ansicht die reinen philosophischen und ethischen Lehren des Buddhismus durch eine Menge Animismus und Geisterverehrung verdorben worden waren. Ich selbst teile ihre Besorgnis nicht. Auf bestimmter Ebene sind wir Teil der Natur und sind von vielerlei natürlichen Kräften und Energien umgeben, die auch in uns selbst zu finden sind. Wir kommen nicht daran vorbei, sie zu spüren und zu erleben - sogar in Form von Geistern und Göttern der Erde und des Himmels. Und wenn man sie auf diese Weise erlebt, möchte man natürlich mit ihnen eine positive Beziehung aufrechterhalten: man bietet ihnen Opfertgaben dar, wofür man wiederum von ihnen geschützt wird.

In diesem Vers des *Ratana Sutta* greift der Verfasser des Suttas diese archaische, heidnische und animistische Sichtweise auf und verleiht ihr eine größere Bedeutung. Er sagt damit: 'Sei gut Freund mit dem Universum, dann wird das Universum freundlich zu dir sein.' Es ist, als ob das Universum (in Form der Götter) zu einem Handel mit uns bereit ist. Wir versprechen die Götter zu ehren und sie mit Opfertgaben zu versorgen, und dafür versprechen sie, uns zu beschützen. Heutzutage gilt es als realistischer, das Universum als durchweg feindlich und bedrohlich anzusehen, aber eigentlich ist diese Ansicht noch paranoider und das natürliche Resultat eines Lebens in einem Universum, das man sich als unpersönlich vorstellt.

Es ist schwierig Wohlwollen und Liebe für etwas zu empfinden, das man sich unpersönlich vorstellt. Bevor man dafür positive Emotionen entwickeln kann, muss man ihm persönliche Eigenschaften verleihen. Man kann dies beobachten, wenn man sieht, dass

## 6. Opfertagen und Selbstopferung

manche Menschen ihr Auto oder Motorrad so lieben, als sei es ein menschliches Wesen. Wenn man zu etwas, dessen Wirkungsweise letzten Endes vielleicht ein wenig rätselhaft ist, eine lebendige Beziehung schafft, so personalisiert man es und nennt es 'er' oder 'sie'. Es zeigt sich in Äußerungen wie 'Sie läuft heute nicht so gut. Ich glaube nicht, dass sie sich wohlfühlt. Vielleicht mag sie den Wetterumschwung nicht.' Ähnlich wird man in dem Maße, mit dem man eine positive Einstellung gegenüber dem Leben als ganzem hat, damit beginnen, Dinge zu personalisieren, so dass sie nicht bloß Dinge sondern zumindest in poetischem Sinne 'Geister' sind. Möchte man mit dem Universum eine Beziehung aufbauen und es lieben, so muss man es personalisieren.

Überall in der buddhistischen Tradition stößt man auf diesen gleichen Sinn für die Wichtigkeit des Günstigstimmens örtlicher Geister. Zum Beispiel singt Milarepa in einem seiner Lieder:

*Ihr Dämonen, Geister, Götter an diesem Ort,  
alle Freunde Milarepas,  
trinkt den Nektar der Güte und des Mitgefühls,  
und kehrt dann zurück zu Eurer Wohnstatt.*

Diese Götter, Göttinnen und Geister können auch so gesehen werden, dass sie unsere eigenen Aspekte darstellen. Die grundlegenden Energien, die durch die einfache Folklore unserer heimischen Kultur zum Ausdruck kommen, existieren auch in uns, und es wird uns nicht gelingen, sie zu ignorieren oder zu verdrängen. Statt dessen können wir sie wahrnehmen, aufnehmen, assimilieren und lenken - so wie Padmasambhava sich die Dämonen Tibets nutzbar machte. Und genau so, wie wir unsere inneren Triebe nutzbar machen müssen, so müssen wir auch die gleichen Kräfte nutzbar machen, die in unserer heimischen Kultur zum Ausdruck kommen. Anstatt zum Beispiel in England das genaue Abbild eines tibetischen oder japanischen buddhistischen Tempels zu bauen, der etwas fremdartig aussehen könnte, kann man ihn im englischen Stil erbauen. In seinem Inneren würde es nach wie vor eine Buddhastatue geben, aber man könnte Motive oder Symbole hinzufügen, die in der heimischen Kultur von Bedeutung sind. Zum Beispiel könnte man den Schrein statt mit Bodhi-Blättern mit Eichenlaub schmücken, zu dem die Engländer eine besondere Verbindung haben. Die Eiche, und der Mistelzweig, der auf ihr wächst, wurden von den Druiden verehrt, und in moderneren Zeiten sind es Stärke und Stabilität, die man mit der Eiche verbindet - wie der Ausdruck 'Herzen aus Eichenholz' zeigt, der auf den außerordentlichen Erfolg der englischen Schiffe zurückgeht, die aus Eiche gebaut wurden. Die ganze, mit diesen alten Assoziationen verbundene Energie wäre bei allen Handlungen im Tempel präsent.

Als in Indien die ersten Buddhabildnisse geschaffen wurden, wurden die Hauptgötter der einheimischen Tradition - Indra und Brahmā - nicht vollständig verbannt. Auf Darstellungen, die den Buddha zeigen, wie er aus dem *Devaloka* herabsteigt, sieht man zum Beispiel, dass er von diesen zwei Gottheiten begleitet wird. Sie sind kleiner als der Buddha und wirken eher wie Diener, aber sie wurden nicht ausgeschlossen, und es wurde ihnen ein Platz eingeräumt. Das Ethnische, so könnte man sagen, wurde in das Universale integriert, das niedere Ideal in das höhere. Das Universum, das wir in Form unseres Heimatlandes und seiner Folklore kennen und lieben, verleiht unseren höchsten Idealen Leib und Seele, macht sie zu etwas Persönlichem, zu etwas, das wir lieben können.

**6. Opfergaben und Selbstopferung**

Wir als Buddhisten sollten den Dharma mehr als alles andere lieben. Wenn wir unsere Opfergaben machen, wenn wir uns selbst opfern, sollte dies nicht aus einem teilnahmslosen Pflichtgefühl heraus geschehen, sondern aus einem Gefühl von Liebe, ja sogar leidenschaftlicher Liebe. Im *Parābhava Sutta* des *Sutta Nipāta* sagt der Buddha *‘dhammakāmo bhava hoti’* - was in etwa bedeutet *‘Jemand, der den Dharma leidenschaftlich liebt, wird Fortschritte machen’*. Dies ist sehr wichtig. Wenn wir uns selbst als Buddhisten sehen, müssen wir uns die Frage stellen, ob wir wirklich den Dharma lieben. Das Wort hierzu ist *kāma* - das Pāli-Wort für die Liebe eines leidenschaftlichen Liebhabers. Und die Merkmale der Liebe zum Dharma gleichen genau den Merkmalen leidenschaftlicher Liebe zu einem Mann oder einer Frau. So wie man mit jemandem, den man liebt, zusammen die Zeit verbringen möchte, für ihn etwas tun möchte und Geschenke machen möchte, so möchte man, wenn man den Dharma, die Lehre des Buddhas liebt, mit ihm Zeit verbringen und ihm etwas geben. Das ist es, was mit Dharmapraxis wirklich gemeint ist - man wird mehr darüber lesen wollen, ihn studieren wollen, mehr davon hören wollen und sich mit Menschen zusammentun wollen, die an ihm interessiert sind.

Sieht man den Dharma bloß als etwas an, von dem gesagt wird, es täte einem gut, so wird man nicht sehr weit kommen. Intellektuell davon überzeugt zu sein, dass der Buddhismus gut für einen ist, kann ein Anfang sein, aber um wirklich Fortschritte zu machen, muss man wirkliche Liebe für ihn empfinden. So wie niemand, der liebt, dazu aufgefordert werden muss, über das Objekt seiner Zuneigung zu sprechen, so wird man selbst bei allen sich bietenden Gelegenheiten über den Dharma sprechen wollen. Und so wie man die Person, die man liebt, beschenken möchte, ja sogar sein ganzes Geld für sie verschwenden möchte, so wird man, wenn man den Dharma liebt, alles, was man hat, für ihn verschwenden. Nicht dass es wirklich Verschwendung wäre - tatsächlich ist es die bestmögliche Investition - , aber man sieht es nicht als Investition - man möchte einfach geben. Das ist das ganze Geheimnis buddhistischen Opfern und buddhistischer Selbstopferung.